

Das chinesische Entsprechungsdenken und seine Analogie in der Synchronizitätslehre von C. G. Jung und in der Quantenphysik

Toni Fischer, Zürich

The Chinese Concepts of Correspondences and its Analogy to C. G. Jung's Theory of Synchronicity and to Quantum Physics

Zusammenfassung: Das chinesische Entsprechungsdenken wird in Analogie gesetzt zur Synchronizität von C. G. Jung als sinngemäße Koinzidenz akausaler Natur sowie zu den Erkenntnissen der modernen Physik, in denen sich die Natur als komplexes Kausalnetzwerk offenbart, in dem die Bestandteile der Materie zueinander in Beziehung stehen und voneinander abhängig sind. Anhand des Knochenorakels und des *Yijing* wird das Analogiedenken im chinesischen Denkkonzept erläutert.

Abstract: The Chinese concepts of correspondences are put into analogy to C. G. Jung's theory of synchronicity as coincidence of an acausal nature and to the findings of modern physics, where nature reveals itself as a complex causal network, which all pieces of matter are correlated in and depend on each other. The analog thinking in China is exemplified by the bone oracle and the *Yijing* (book of changes).

Schlüsselwörter: Chinesisches Entsprechungsdenken · Synchronizitätslehre · Quantenphysik · Knochenorakel · *Yijing* · Daoismus

Key Words: Chinese concepts of correspondences · C. G. Jung's theory of synchronicity · Quantum physics · Bone oracle · *Yijing* (book of changes) · Daoism

1. Komplementäre erkenntnistheoretische Ansätze

Das chinesische Entsprechungsdenken ist notwendige Voraussetzung zum Verständnis und somit zur Ausübung der traditionellen chinesischen Medizin. Nehmen wir beispielhaft den Begriff der Agenzien, der oft mit Ursache übersetzt wird. Entsprechend dem induktiv-synthetischen Erkenntnismodus der chinesischen Medizin haben aber Agenzien lediglich eine *analoge* Funktion wie die Ursachen in der kausal-analytischen westlichen Medizin. Agenzien werden als in der Gegenwart gegebene und wirksame Faktoren postuliert, wohingegen Ursachen auf einer vergangenen Zeitebene postuliert sind. Solche Unterschiede sind bedeutsam, weshalb es wichtig ist zu unterscheiden, in welchem erkenntnistheoretischen Ansatz wir uns bewegen.

Bei der Analyse wird das Untersuchungsobjekt aus dem Zusammenhang gelöst, für sich betrachtet und beurteilt. Die Analyse deckt *kausale* Zusammenhänge auf. Kausal-analytische Medizin bedeutet: jede Krankheit wird auf eine bestimmte Ursache zurückgeführt. Die Diagnose zielt darauf ab, krankhafte Veränderungen und deren Ursache festzustellen. Eine

Unterschiede des kausal-analytischen und des induktiv-synthetischen Denkens am Beispiel von Ursachen und Agenzien

Krankheit gilt als erklärt, wenn es gelingt, sie in einen kausalen Gesetzeszusammenhang einzuordnen.

Bei der Synthese wird das Untersuchungsobjekt im Zusammenhang mit einem Ganzen gesehen. Das Objekt offenbart sich als Teil eines dynamischen Geschehens. Ein chinesischer Wissenschaftler ist überzeugt, eine gültige Einsicht gewonnen zu haben, sobald er alle zur Erklärung einer bestimmten Erscheinung notwendigen *Beziehungen* definiert hat. Aus seiner Sicht kann man ein Ding dann erklären, wenn man zeigt, wie es mit allem anderen zusammenhängt. Er beschreibt *induktive* Zusammenhänge. Und da er ein Objekt nach dessen Bezogenheit zum Ganzen beurteilt, weist jede Gesetzmäßigkeit immer auf den größeren Zusammenhang hin und nimmt ihren Platz in einem Zyklus (nicht in einer linearen Reihe) ein. Bei der Synthese wird die Zahl nicht quantitativ gebraucht, sondern als qualitatives Symbol verwendet. Granet erzählt dazu eine eindruckliche Anekdote:

Die Zahl als qualitatives Symbol

Im Tso-chuan sind die Erörterungen bei einer militärischen Lagebesprechung aufgezeichnet. Soll man den Feind angreifen? Der Oberkommandierende ist für einen Angriff, doch muß er zuvor seine Untergebenen verpflichten und ihre Meinung einholen. Einschließlich seiner selbst nehmen zwölf Generäle am Kriegsrat teil. Die Meinungen gehen auseinander. Drei Führer sprechen sich gegen eine Eröffnung des Kampfes aus; acht wollen in die Schlacht ziehen. Letztere haben die Mehrheit und tun dies kund. Und trotzdem setzt sich die Ansicht, die acht Stimmen auf sich vereinigt hat, nicht gegenüber jener durch, die nur drei Stimmen hatte. – Denn drei entspricht fast der *Einstimmigkeit*, die etwas ganz anderes ist als die Mehrheit. Also liefert der Oberkommandierende keine Schlacht. Er besinnt sich eines anderen. Und sogleich wird die Auffassung, zu der er sich bekehrt, indem er ihr seine *einzige* Stimme gibt, zur *einstimmigen* Meinung [6].

Während unser tägliches Leben weitgehend durch den kausal-deterministischen Ansatz dominiert wird, zeigt sich das Komplement des *akausalen Entsprechungsdenkens* nicht nur in der Denkweise der traditionellen chinesischen Medizin, sondern auch in der Synchronizitätslehre von C. G. Jung und in den Interpretationsansätzen der Quantenmechanik.

Diese Arbeit soll zum Verständnis des chinesischen Entsprechungsdenkens beitragen, indem der gleiche Denkansatz in unserer Psychologie und Physik dargestellt wird.

2. Die Synchronizitätslehre von C. G. Jung

Der Schweizer Psychologe C. G. Jung (1875 bis 1961) verfaßte 1952 eine Schrift mit dem Titel „Synchronizität als ein Prinzip akausaler Zusammenhänge“. Diese Arbeit entstand in Zusammenarbeit mit dem Wiener Physiker Wolfgang Pauli, dem 1928 eine Professur für Theoretische Physik in Zürich übertragen wurde, und mit Albert Einstein, der Jung in persönlichen Kontakten den ersten Anstoß gegeben hatte, an eine Relativierung von Raum und Zeit im Unbewußten zu denken. Diese bahnbrechende Abhandlung hatte drei Hauptwurzeln: Jungs klinische Erfahrung, die Quantenphysik und das östliche Denken, hauptsächlich das *Daodejing* und das *Yijing*. Anlässlich des Todes des Sinologen Richard Wilhelm führte Jung in seiner Gedenkrede aus: „Die Wissenschaft des *Yijing* beruht nämlich nicht auf dem Kausalitätsprinzip, sondern auf einem bisher nicht



C. G. Jung

benannten – weil bei uns nicht vorkommenden – Prinzip, das ich versuchsweise als synchronistisches Prinzip bezeichnet habe.“

Jung stieß bei der Untersuchung der Phänomene des kollektiven Unbewußten immer wieder auf Koinzidenzen, die sinngemäß derart verknüpft waren, daß ihr zufälliges Zusammentreffen eine Unwahrscheinlichkeit darstellte und die er als *Synchronizitäten* bezeichnete. Er erwähnt dazu einen Fall aus seiner Beobachtung:

„Eine junge Patientin hatte in einem entscheidenden Moment ihrer Behandlung einen Traum, in welchem sie einen goldenen Skarabäus zum Geschenk erhielt. Ich saß, während sie mir den Traum erzählte, mit dem Rücken gegen das geschlossene Fenster. Plötzlich hörte ich hinter mir ein Geräusch, wie wenn etwas leise an das Fenster klopfte. Ich drehte mich um und sah, daß ein fliegendes Insekt von außen gegen das Fenster stieß. Ich öffnete das Fenster und fing das Tier im Flug. Es war die nächste Analogie zu einem goldenen Skarabäus, welche unsere Breiten aufzubringen vermochte, nämlich ein Scarabaeide (Blatthornkäfer), *Cetonia aurata*, der „gemeine Rosenkäfer“, der sich offenbar veranlaßt gefühlt hatte, entgegen seinen sonstigen Gewohnheiten in ein dunkles Zimmer gerade in diesem Moment einzudringen“ [12].

Ein anschauliches Beispiel zur Synchronizität

In diesem Beispiel korrespondiert der subjektive, innere, psychische Zustand (der Traum) sinnhaft mit den objektiven, äußeren Ereignissen (dem Skarabäus), ohne daß der innere Zustand den äußeren verursacht hätte oder umgekehrt. Die beiden Ereignisse sind durch eine Korrelation oder Entsprechung miteinander verknüpft, die nicht auf der uns vertrauten Kausalität beruht, sondern sie sind sinnhaft miteinander verbunden. Weder verursacht das äußere Ereignis (der Käfer) das Innere (den Traum) noch umgekehrt. Beide sind durch einen Sinn verknüpft, nicht einfach durch ein zufälliges Zusammentreffen von äußeren Ereignissen und inneren psychischen Zuständen. Das Zusammentreffen der zwei kausal völlig getrennten, aber einander entsprechenden Tatbestände führte bei der Patientin zu einem so intensiven Sinnerlebnis, daß ihre neurotische Blockierung sich von dem Augenblick an zu lösen begann. Jung bezeichnet solche Verknüpfungen als *Synchronizität* und definiert diese als „sinngemäße Koinzidenz akausaler Natur, deren Eintreten mit einer mehr als bloß wahrscheinlichen Häufigkeit erfolgt und in der Regel von einem gewissen affektiven Zustand abhängt“.

Synchronistische Ereignisse stehen oft mit Phasen der Wandlung in Zusammenhang, mit Geburten, Todesfällen, dem Sich-Verlieben, mit Psychotherapie, intensiver schöpferischer Arbeit. Es scheint, als erzeuge diese innere Umstrukturierung äußere Echos oder als pflanze sich ein Ausbruch mentaler Energie in der äußeren Welt fort. Manche Synchronizitäten beginnen in der äußeren Welt und bewegen sich dann in die innere. Solche Synchronizitäten sind abhängig davon, daß ein tieferer Sinn der Muster und Ereignisketten der Phänomene um uns herum wahrgenommen wird.

Die Synchronizität und das Entsprechungsdenken können als Brücke verstanden werden, welche die äußere, objektive, durch die Naturwissenschaft exakt beschriebene Welt der Materie mit der inneren, subjektiven Welt des Geistes verbindet. Jung beschreibt die synchronistischen Phänomene als „ein ursacheloses Angeordnetsein“, das heißt, die Entsprechung, welche die synchronistischen Phänomene charakterisiert, beruht auf der parallelen Anordnung einer physischen und einer psychischen oder einer subjektiven und einer objektiven Gegebenheit. Diese Anordnung ist akausal und unabhängig von Raum und Zeit.

Weitere Beispiele für Synchronizitäten

Beispiele für Synchronizitäten finden sich auch in der parallelen Entwicklung des Denkens auf verschiedenen Gebieten: Um die Mitte des 16. Jahrhunderts begannen sich Vermeer und andere Maler, die in Holland arbeiteten, für die innere Natur des Lichts zu interessieren, für die Effekte, die auftreten, wenn es durch Türen, Fenster und kleine Spalte in einen Raum einfällt, oder für die Wandlungen, die es erfährt, wenn es durch farbiges Glas gebrochen wird. Zur gleichen Zeit benutzte Isaac Newton ein Prisma, um die Zusammensetzung des Lichtes zu ergründen, das durch ein kleines Loch im Fensterladen seines Zimmers in Cambridge fiel. Zweihundert Jahre später stellte der Maler Turner Licht als einen wirbelnden Strudel dar, als energetische Kraft, deren Form sich auflöst und mit der wogenden Bewegung des Windes, des Regens und der Wellen verglichen werden konnte. Wenig später sollte der Physiker Maxwell seine Wellentheorie des elektromagnetischen Feldes formulieren, in der Licht von den sich gegenseitig umlaufenden elektrischen und magnetischen Wellen erzeugt wird. Um die Jahrhundertwende behandelten die Impressionisten Licht als reine Kraft, die Formen hervorruft und wieder auflöst und in ihre elementaren Bestandteile der Empfindung zerlegt werden kann. Die logische Ausweitung dieser Arbeit war der Pointillismus, der die ganze Natur auf Farbpunkte oder Farbquanten reduzierte. Einige Jahre später wurde in der Physik derselbe Gedanke formuliert – die Quantentheorie des Lichts und der Materie von Planck und Einstein [15].

Synchronizitäten überschreiten die normalen Gesetze der Naturwissenschaft, indem sie die Kausalität als „lineare Kette von Ursache und Wirkung“ durchbrechen. In einer Welt, in der jedes Ereignis kausal mit einem Ereignis verbunden ist, das zuvor auftrat, und mit einem, welches folgt, hat eine „akausale Verknüpfung“ keine Berechtigung. Jung schreibt dazu: „Die Annahme einer Synchronizität und eines an sich bestehenden Sinnes, welche die Grundlage des klassischen chinesischen Denkens und die naive Voraussetzung des Mittelalters bildet, erscheint uns heute als ein Archaismus, der tunlichst zu vermeiden ist. Der Westen hat zwar diese altertümliche Voraussetzung soviel wie möglich abgestreift, allerdings nicht ganz. Gewisse mantische Prozeduren scheinen zwar ausgestorben zu sein; die Astrologie aber, welche in unserer Zeit eine nie zuvor erreichte Höhe erklommen hat, ist geblieben. Auch der Determinismus des naturwissenschaftlichen Zeitalters hat es nicht vermocht, die Überzeugungskraft des Synchronizitätsprinzips gänzlich auszulöschen. Es handelt sich dabei eben letzten Endes nicht um einen Aberglauben, sondern um eine gewisse Wahrheit, die nur darum so lang nicht gesehen worden ist, weil sie weniger mit dem materiellen Aspekt der Ereignisse als vielmehr mit deren psychischem zu tun hat. Es sind die moderne Psychologie und Parapsychologie, welche dartun, daß die Kausalität eine gewisse Anordnung der Ereignisse nicht erklärt und daß als Erklärungsprinzip in diesem Fall ein formaler Faktor, nämlich die Synchronizität, in Frage kommt“ [12].

Synchronizität und Kausalität

Die Synchronizität stellt unsere Auffassung über Sinn, Kausalität, Raum und Zeit in Frage – Auffassungen, die weitgehend von unseren wissenschaftlichen Überzeugungen konditioniert sind. Wir interpretieren die Welt unbewußt mit den Augen der klassischen oder Newtonschen Physik. Das heißt, wir glauben an eine universelle Gültigkeit der Objektivität, der strengen Kausalität, des absoluten, fixen Raumes und der linearen Zeitvorstellung. Die Kette linearer Kausalität ist aber nur eine Mixtur aus Gewohnheit, Glaube und gesundem Menschenverstand und fußt nicht auf strenger Logik. Nur weil man in der Vergangenheit bei vielen Gelegenheiten beobachtet hat, daß B auf A folgt, kann man nicht logisch schlußfolgern, daß diese Abfolge auch in Zukunft auftreten wird.

Die moderne Physik zwingt uns, in all diesen Punkten unsere Auffassung zu revidieren. Die Erkenntnis dieser Revisionen kann dazu beitragen, daß wir ein besseres Verständnis für die Synchronizität und für das Entsprechungsdenken in der chinesischen Medizin entwickeln. Dabei geht es nicht darum, mit den modernen naturwissenschaftlichen Auffassungen Beweise und Erklärungen für das Entsprechungsdenken zu gewinnen. Kausaler und akausaler Denkansatz sind polare, sich ergänzende Perspektiven der Wirklichkeit und können nicht aufeinander zurückgeführt, sondern nur miteinander verbunden werden.

3. Denkansätze in der Physik

A. Aristotelisch-ptolemäische Weltauffassung

Die Weltanschauung des Mittelalters mit seinem geozentrischen, von Gott durchdrungenen Universum – Synthese der aristotelisch-ptolemäischen Wissenschaft mit der christlichen Theologie – entspricht noch weitgehend dem chinesischen Analogiedenken. Die traditionellen Kristallsphären der Pythagoräer, welche die Elemente, Planeten und Sterne enthielten, hatten ihre Entsprechungen im Himmel und auf der Erde. In Übereinstimmung mit der naturphilosophischen Lehre der „correspondentia“ und der antiken Anschauung der „Sympathie aller Dinge“ nahmen die Denker dieser Epoche eine kontinuierliche, sinnhafte Entsprechung zwischen den Bewegungen der Planetensphären und unseren inneren Zuständen an. Die vollkommenste Formulierung des Glaubens an eine durchgehende Entsprechung zwischen Makrokosmos und Mikrokosmos war der berühmte *Schäferkalender*, der die zwölf Monate des bäuerlichen Jahres und die zwölf Epochen des Menschenlebens durchgängig von den zwölf Zeichen des Tierkreises bestimmt sah. Diese Gleichsetzung von Kosmos und Individuum, großer und kleiner Welt, bildete den Leitsatz: „Wie oben, so unten.“

Analogien zwischen der Weltanschauung des Mittelalters und dem chinesischen Entsprechungsdenken

Für die Menschen des Mittelalters war es nichts Fremdes, die Welt in Begriffen von Mustern und wechselseitigen Verknüpfungen einzelner Ereignisse zu betrachten. Die Eroberung Englands 1066 durch die Normannen wurde durch die Erscheinung eines neuen Kometen am Himmel angekündigt. Und ebenso war es bei der Krönung von Königen, beim Ausbruch von Kriegen oder Seuchen und der Geburt berühmter Männer: immer wurden große Ereignisse von einer Vielzahl bedeutsamer natürlicher Zeichen begleitet. In dieser Weltsicht sind Dinge miteinander verwandt, die offenkundig unterschiedlicher Natur sind, haben der Körper, die Seele und die äußere Welt miteinander zu tun. Die gesamte Natur wird als einziger, gewaltiger Organismus gesehen, in dem jeder Mensch seinen Platz einnimmt. Teil dieser Harmonie des Universums zu werden gilt als Schlüssel zu richtigem Handeln.

B. Galileo Galilei und Isaac Newton

Galilei (1564 bis 1642) trennte Wissenschaft von Theologie und Philosophie. Mit der Einführung von reproduzierbaren Messungen und deren mathematischer Quantifizierung begründete er das naturwissenschaftli-

Die Begründung des naturwissenschaftlichen Zeitalters durch Galilei



Galileo Galilei



Isaac Newton

*Die Weltsicht als deterministische
Mechanik*

che Zeitalter. Entscheidend für das neue Denken war die Objektivität der Ergebnisse, die unabhängig war vom Glauben oder von religiösen und philosophischen Überzeugungen. Der Geburt der modernen Wissenschaft ging eine Entwicklung der philosophischen Denkweise voraus, die zu einer extremen Formulierung des Dualismus Geist-Materie führte. Diese Formulierung erschien im siebzehnten Jahrhundert in der Philosophie von René Descartes, der seine Ansicht von der Natur auf der grundsätzlichen Teilung in zwei getrennte, unabhängige Bereiche gründete: dem des Geistes (*res cogitans*) und dem der Materie (*res extensa*). Die Cartesianische Teilung erlaubte den Wissenschaftlern, die Materie als tot und völlig von ihnen selbst getrennt zu behandeln. Als Folge dieser Trennung glaubte man, daß die Welt objektiv beschrieben werden könne, ohne jemals den subjektiven, menschlichen Beobachter zu erwähnen, und diese objektive Beschreibung der Natur wurde das Ideal aller Wissenschaften.

Mit seinem Werk schuf Galilei die Grundlagen für Isaac Newton (1643 bis 1727), der ein überzeugendes, umfassendes, materialistisches und mechanistisches Weltbild entwickelte. An die Stelle geheimnisvoller Beziehungen und Verbindungen trat die wissenschaftliche Vorstellung von der Kraft, die exakt quantifiziert und in einen mathematischen Bezug zu Bewegungsänderungen gesetzt werden kann. Mit Newton wurde aus dem Weltall eine gigantische, von mathematischen Gesetzen regierte Uhr, von der sich, nachdem alles einmal in Gang gesetzt war, der göttliche Uhrmacher zurückgezogen hatte. Die Newtonsche Mechanik beschreibt das Verhalten von getrennten Objekten auf exakt vorhersagbare Weise voraus und legt damit den Grundstein für den Determinismus. Daraus entwickelte Pierre Simon Laplace seine Weltsicht des streng deterministischen Uhrwerks:

Ein Intellekt, der zu einem gegebenen Zeitpunkt alle in der Natur wirkenden Kräfte kennt und die Lage aller Dinge, aus denen die Welt besteht – angenommen, der erwähnte Intellekt wäre groß genug, diese Daten zu analysieren –, würde in derselben Formel die Bewegungen der größten Körper im Universum und die der kleinsten Atome erfassen; ihm wäre nichts ungewiß, und die Zukunft wie die Vergangenheit wären seinen Augen gegenwärtig ([3], S. 55).

Das Ziel, *alle* Phänomene der Welt in Begriffen einer Handvoll physikalischer Gesetze erklären zu können, schien gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts nahe zu sein.

C. Akausalität in der Quantenphysik

Die Quanten- und die Relativitätstheorie hatten in den ersten drei Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts revolutionäre Auswirkungen auf den Newtonschen Denkansatz, nicht nur, weil sie den Formalismus der Physik umgestalteten, sondern auch, weil sie das Weltbild veränderten. Das Ideal einer objektiven Beschreibung einer determinierten Natur und der Glaube an die streng kausale Natur der physikalischen Phänomene wurden erschüttert durch Entdeckungen wie die Heisenbergsche Unschärferelation, das Ausschließlichkeitsprinzip von Pauli, die Entwicklung der Chaostheorie und die Bootstrap-Hypothese von Geoffrey Chew.

Werner Heisenberg (1901 bis 1976) zeigte 1927 in der Kopenhagener Deutung der Quantentheorie, daß wir in der subatomaren Welt niemals sowohl Aufenthaltsort als auch Impuls eines Teilchens gleichzeitig erfahren können, eine Einsicht, die als *Unschärferelation* bekannt geworden ist. Je genauer wir den Aufenthaltsort eines Teilchens feststellen, um so unschärfer wird sein Impuls, und umgekehrt. Es ist nicht möglich, ein Quantenteilchen auf einen bestimmten Punkt im Zustandsraum festzulegen. Doch ohne einen solchen Ausgangspunkt sind wir nicht in der Lage, die Bahn des Teilchens zu berechnen oder seine Zukunft genau vorauszusagen. Diese Beschränkung wird nicht durch unzureichende Meßtechniken verursacht, sondern stellt eine prinzipielle Beschränkung dar. Die Unschärferelation zeigt, daß es keinen unabhängigen Beobachter gibt, sondern daß der Untersucher das System, das er beobachtet, zwangsläufig verändert.

Wolfgang Paulis *Ausschließlichkeitsprinzip* beinhaltet den Ausschluß der Teilchen mit einer asymmetrischen Teilchenbewegung aus dem Energiefeld der Teilchen mit symmetrischem Bewegungsmuster. Dieser Ausschluß von Teilchen aus dem Energieraum der anderen ist jedoch nicht das Resultat irgendeiner Kraft, die zwischen ihnen wirkt, sondern er beruht auf der Symmetrie abstrakter Teilchenbewegungen. Die Entdeckung eines abstrakten Musters, das unter der Oberfläche atomarer Materie verborgen liegt und deren Verhalten auf nichtkausale Weise bestimmt, ist analog dem „ursachelosen Angeordnetsein“, mit dem C. G. Jung synchronistische Phänomene beschreibt.

Im Bereich der Quantenmechanik, bei der es sich meist um den atomaren Bereich handelt, verlieren Kausalität und Determinismus, wie sie sich Newton und Laplace vorgestellt hatten, ihre Gültigkeit. Bei der Betrachtung eines radioaktiven Kernes kann die Quantentheorie nicht voraussagen, wann der Zerfall eines bestimmten Kernes eintritt. Die Theorie behauptet, schon *im Prinzip* sei es nicht möglich zu wissen, wann ein bestimmter Zerfall eintritt. Es gibt keine noch tieferliegende Ebene, von der aus der geheime Zeitpunkt eines Kernzerfalls bestimmt würde. Alles, was wir jemals wissen können, ist der statistische Durchschnitt, wie viele Zerfallsakte in einem gegebenen Zeitraum eintreten. Diese notgedrungene Ablehnung des Determinismus für Einzelereignisse ist ein revolutionärer Gedanke. Unser analytisch gedrilltes Denken fragt sofort: es muß doch einen physikalischen Prozeß auf einer tieferen, umfassenderen Ebene geben, der das Geheimnis enthält, warum dieser Atomkern gerade zu diesem Zeitpunkt zerfiel. Das Kausalitätsgesetz verliert aber hier seine Gültigkeit im streng deterministischen Sinn. Wir verstehen Kausalität heute nicht mehr als ein unbeschränkt geltendes Naturgesetz, sondern wir können sie als *einen*, nicht den einzigen Weg sehen, mit dem wir unser Weltverständnis strukturieren. „Wir können Kausalität als *eine* Art der Wahrnehmung auffassen, mit deren Hilfe wir unsere Sinneseindrücke ordnen“ [1].

Kausale und akusale Ordnungssysteme und Erklärungsprinzipien können als komplementäre, sich ergänzende Aspekte der Wahrnehmung betrachtet werden. Eine Analogie findet sich in der Wellen-Partikel-Natur des Lichtes. Das Licht zeigt sowohl Wellen- als auch Teilchen-Verhalten.

Zur Unschärferelation von Heisenberg



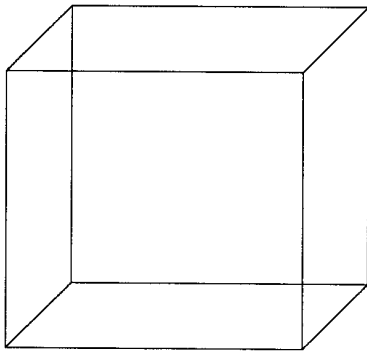
Werner Heisenberg

Zum Ausschließlichkeitsprinzip von Pauli

Überwindung von Kausalität und Determinismus als unbeschränktes Naturgesetz

Man kann nicht sagen, ob Licht eine Welle oder ein Teilchen ist, ohne die Umstände der Messung, einschließlich der gesamten Versuchsanordnung, zu spezifizieren. Beide Eigenschaften sind wesentlich für ein Verständnis des Lichtes. Keine Eigenschaft ist fundamentaler als die andere. Weder Wellen noch Partikel können für sich alleine alle Phänomene erklären, noch kann ein Prinzip auf das andere zurückgeführt werden, noch können sie sich zugleich im selben System manifestieren. Doch beide sich ergänzenden Auffassungen sind wesentlich für ein volles Verständnis der Quantenphänomene.

Zur Komplementarität von Kausalität und Synchronizität



In ähnlicher Weise suchte C. G. Jung nach einem Prinzip wie der Synchronizität, das die Kausalität ergänzen und in Kombination mit ihr eine umfassende Erklärung unserer Erfahrung bieten konnte. *Kausalität und Synchronizität sind komplementär*, sie widersprechen sich nicht, sondern sind zwei verschiedene Wahrnehmungen derselben zugrundeliegenden Wirklichkeit.

Der abgebildete Würfel gibt als optische Metapher einen unmittelbaren Eindruck von Komplementarität:

Konzentrieren Sie sich eine Minute lang auf die Abbildung. Sie werden dann bemerken, daß eine Oberfläche nach vorne zu springen und die andere Oberfläche die hintere Fläche zu bilden scheint. Blicken Sie dann noch ein wenig länger darauf, so vertauschen die Oberflächen ihre Rollen. Sie sind gezwungen, entweder die eine oder die andere Oberfläche als vordere Fläche des Würfels anzusehen. Beide Alternativen können Sie niemals gleichzeitig wahrnehmen. Die beiden Interpretationen des Würfels sind komplementär. Die eine ist nicht fundamentaler als die andere. Wir können die eine nicht auf die andere reduzieren. Welche Fläche die vordere ist, hängt vom Betrachter ab. Ohne unsere Beteiligung als wahrnehmende Beobachter ist die Figur nicht vollständig definiert.

Zur Chaostheorie

Die *Chaostheorie* führt in die Welt der Nichtlinearität und zeigt, daß der reduktionistische Gedanke, alle komplexen Systeme auf einfachere zurückzuführen, nur in der mechanistischen Welt seine Gültigkeit hat. Nichtlineare Dynamik geht weit über die einfachen, regelmäßigen Bahnkurven der Newtonschen Physik hinaus und kommt immer dann zum Tragen, wenn in einem System die Kraft über einen bestimmten Punkt hinauswächst und sich nichtlineare Phänomene einstellen, zum Beispiel strudelnde Flüsse, Luftturbulenzen, Explosionen, Erdbeben, Chaos. Bei einem kritischen Punkt bringt eine minimale Änderung, eine kleine Ursache, einen drastischen Effekt hervor; es erfolgt eine plötzliche, unerwartete Diskontinuität: ein Metallstab, der sich im linearen Bereich langsam gebogen hat, bricht! In der Natur ist die Nichtlinearität die Regel. Nichtlineare Gleichungen sind prinzipiell nicht exakt lösbar. Dank der Entwicklung von schnellen Computern können sie aber mit Annäherungsverfahren angegangen werden. Die zum Lösungsverfahren gehörigen Iterationsprozesse reagieren aber auf kleine Diskrepanzen völlig unvorhersehbar. Der Meteorologe Edward Lorenz spricht von einem „Schmetterlingseffekt“. Die nichtlinearen Gleichungen, die zum Beispiel bei der Wetterbeschreibung eine Rolle spielen, sind auch den geringfügigsten Anfangsbedingungen gegenüber derart empfindlich, daß, so meint er, sich das morgige Wetter durch etwas heute so Geringfügiges und gleichzeitig Entscheidendes wie das Flattern eines Schmetterlings drastisch ändern kann.

Auch hier liegt die Unlösbarkeit in der iterativen Natur der nichtlinearen Gleichungen und *nicht* daran, daß nicht alle Details bekannt sind. Auch noch so viele zusätzliche Details würden keine perfekte Vorhersage er-

möglichen. Die Chaoswissenschaft weist von der Kausalkette weg zu einem komplexen Kausalnetzwerk. Wenn irgendein Phänomen in genügend feinen Details untersucht wird, dann stellt sich heraus, daß „*alles alles andere verursacht*“; daß jedes Geschehnis aus einem endlosen Netzwerk kausaler Beziehungen hervorgeht.

Die *Bootstrap-Hypothese* von Geoffrey F. Chew – vielleicht der Höhepunkt des gegenwärtigen wissenschaftlichen Denkens – betrachtet das Universum als dynamisches Gewebe zusammenhängender Vorgänge. Keine der Eigenschaften irgendeines Teils dieses Gewebes ist fundamental, sie alle ergeben sich aus den Eigenschaften der anderen Teile, und die Gesamtübereinstimmung der gegenseitigen Wechselbeziehungen bestimmt die Struktur des ganzen Gewebes. Es gibt *keine* fundamentalen Gesetze, Gleichungen oder Prinzipien. Sie sind allesamt Schöpfungen des menschlichen Verstandes, ein System von Begriffen und Symbolen, die eine Landkarte der Wirklichkeit bilden. Diese Landkarte repräsentiert jedoch nur einige Züge der Wirklichkeit, nicht die Wirklichkeit selber. (Der Semantiker Alfred Korzybski sagt: „Die Landkarte ist nicht das Land, und der Name ist nicht die benannte Sache.“) In dieser Theorie werden die Eigenschaften jedes Teils des universellen Gewebes nicht durch Grundgesetze bestimmt, sondern durch die Eigenschaften aller anderer Teile. In diesem Sinn kann man sagen, daß jeder Teil alle anderen „enthält“ und gleichzeitig Teil eines jeden anderen ist, eine Vorstellung, die im gewöhnlichen Raum und in der gewöhnlichen Zeit allerdings undenkbar ist.

Die Vorstellung, daß jedes Teilchen alle anderen enthält, findet sich auch im mystischen Gedankengut. Von William Blake (1757 bis 1827), einem visionären englischen Dichter und Maler, stammen folgende Zeilen:

In einem Sandkorn sieh die Welt,
den Himmel im Blütengrunde,
Unendlichkeit in deiner Hand
Und Ewigkeit in der Stunde.

So offenbart die moderne Physik immer mehr eine grundsätzliche Einheit des Universums. Je tiefer man in die Materie eindringt, bis in das Reich der subatomaren Teilchen, desto mehr scheinen die Bestandteile der Materie und die daran beteiligten Grundphänomene alle zusammenzuhängen, zueinander in Beziehung zu stehen und voneinander abhängig zu sein: sie können nicht als isolierte Einheiten, nicht als Grundbausteine, sondern nur als integrierte Teile des Ganzen verstanden werden. Werner Heisenberg schreibt: „Die Welt erscheint in dieser Weise als ein kompliziertes Gewebe von Vorgängen, in dem sehr verschiedenartige Verknüpfungen sich abwechseln, sich überschneiden und zusammenwirken und in dieser Weise schließlich die Struktur des ganzen Gewebes bestimmen“ [8].

4. Das Entsprechungsdenken

Die Idee der Synchronizität, wie sie von C. G. Jung beschrieben wurde, und die Interpretationen, die sich aus der modernen Physik ergeben, haben eine sehr große Ähnlichkeit mit der Weltsicht, wie wir sie in der chinesischen Medizin wiederfinden.

Chin Med 1999;14:63–77 (Nr. 2)

Zur Bootstrap-Hypothese



Geoffrey F. Chew

Zur grundsätzlichen Einheit des Universums in der modernen Physik

*Zur Einheit von Mensch und Natur
in der chinesischen Weltsicht*

Eine Synchronizität bzw. akasale Verknüpfung mit der Umwelt findet sich in der Geschichte, die der Sinologe Richard Wilhelm über einen Regenmacher erzählt:

„In einem chinesischen Dorf war einige Wochen lang kein Regen mehr gefallen, so daß man schließlich den Regenmacher rief. Der alte Mann traf ein, ging schnurstracks zu dem Haus, das für ihn vorbereitet worden war, und blieb dort, ohne irgendwelche Zeremonien durchzuführen – bis der Regen kam. Als man ihn fragte, wie er denn den Regen verursacht habe, erklärte der alte Mann, daß es hierfür keine Ursächlichkeit gäbe. Als er in dem Dorf ankam, so stellte sich heraus, hatte der Regenmacher erkannt, daß dort Disharmonie herrschte, weshalb folgerichtig die normalen Naturvorgänge nicht so ablaufen konnten, wie es ihrer Bestimmung entsprach. Der Regenmacher wurde davon ebenfalls beeinflusst, so daß der alte Mann sich in seine Hütte zurückzog, um sich zu sammeln. Als die innere Harmonie wiederhergestellt war und sich das Gleichgewicht wieder etabliert hatte, kam der Regen ganz von selbst, so, wie es seiner natürlichen Eigenart entspricht.“

Diese Geschichte enthält den Kern der chinesischen Weltsicht, wonach Mensch und Natur eins sind und ein Ganzes bilden.

Im Laufe der Geschichte Chinas hat es immer viele differierende Denkkonzepte gegeben. Der Sinologe und Philosoph Heiner Roetz [20, 21] weist darauf hin, daß die Überzeugung „Ostasien denkt anders“ und unsere Vorstellung vom „chinesischen Denken“ einem einseitigen Klischee entsprechen. Die sympathetische Einheit von Mensch und Natur, die Chinas Kritiker für seine Rückständigkeit verantwortlich machen, ist nur *eine* Form des traditionellen chinesischen Denkens. Vor allem in den Schriften des Konfuzianers Xunzi (etwa 310 bis 230 v. Chr.) findet sich auch das Bild einer durch und durch materialistischen Natur und einer zu bezwingenden natürlichen Umwelt. In diesem Denkansatz gibt es keine kosmologisch-holistische Übereinstimmung. Unter den in der Han-Zeit zu unterscheidenden „sechs Schulen“ bzw. „neun Strömungen“ vertritt vor allem die Yinyang-Schule – die später oft mit dem „chinesischen Denken“ schlechthin identifiziert wurde – einen Kosmologismus, demzufolge das Handeln über die Grundkräfte Yin und Yang und die Fünf Wandlungsphasen unmittelbar mit dem Kosmos verbunden ist.

In diesem Denken wird die Welt nicht mit Hilfe von Kausalbegriffen strukturiert, sondern mit Hilfe von Gruppierungen, Koinzidenzen und Entsprechungen. Ein chinesisches Geschichtsbuch versucht nicht, kausale Verbindungen zwischen historischen Ereignissen aufzuspüren; es zeichnet vielmehr die Gruppierungen und Ereignisse auf, die während einer bestimmten Herrschaft stattfanden: „Es geht nicht um die Frage, warum sich etwas zugetragen hat oder welcher Faktor welche Wirkung erzeugt hat, sondern was sich im selben Augenblick auf sinnvolle Weise gemeinsam ereignet. Immer fragt der Chinese: was neigt dazu, zur gleichen Zeit zu geschehen?“ [5]. Im Vordergrund steht nicht die Abfolge, sondern das Zusammentreffen von Geschehnissen, in dem Zeit und Raum nicht als zwei voneinander unabhängig existierende Realitäten verstanden werden, sondern als Gegebenheiten, die miteinander in Verbindung stehen und sich gegenseitig beeinflussen können.

A. Das Knochenorakel der Shang

*Das Knochenorakel der Shang als
Beispiel für Synchronizität*

Das Entsprechungsdenken findet sich ganz ausgeprägt im Knochenorakel der Shang-Völker, einer der wichtigsten frühen Zivilisationen der Welt, die von 1766 bis 1122 v. Chr. in der Gegend des Gelben Flusses lebten. Das Knochenorakel war die Grundlage für die Regierung und für die Religion der Shang, wodurch sie eine Zivilisation darstellen, die sich auf Synchronizität begründet.

Für die Weissagung wurden Schulterknochen oder Schildkrötenpanzer verwendet. Während der Orakelpriester, meist der König der Shang, eine Frage an das Orakel formulierte, wurde der Knochen so lange erhitzt, bis sich ein Muster von Sprüngen bildete. Anschließend erfolgte die Interpretation der einzelnen Risse im Rahmen eines Analogieprinzips, wobei die Technik, aufgrund derer Form, Anzahl und Lage der Risse auf die individuelle Situation übertragen wurden, bisher nur teilweise rekonstruiert werden konnte. Aufgrund des Musters erfolgte die Entscheidung über Feldzüge, Wetter, Jagd, Bauvorhaben bis hin zu den letzten Entscheidungen im Staat. Dem Knochenorakel liegt die Überzeugung zugrunde, daß sich das Orakel analog zur jeweiligen Lage oder Fragestellung des Menschen verhält und daß die Tendenzen der Zukunft aus der Gegenwart ersichtlich werden. Die Weissagungszeremonie verband die inneren Fragen der Shang mit den äußeren Manifestationen auf dem Panzer und durch diese Einheit wiederum mit allen Harmonien des Himmels und der zugrundeliegenden Bewegung des Universums. Das Muster der Sprünge bildete zusammen mit seiner Auslegung eine akasale Parallelität zu den Ereignissen in der Natur und in der Gesellschaft. Der Mikrokosmos der Wahrsagung war ein Spiegel, in dem sich die Muster des Makrokosmos spiegelten, von den Bewegungen des Wildes und dem Reifen der Früchte bis hin zur Errichtung von Palästen und zum Tod des Kaisers. Im Orakelknochen begegnen sich Himmel und Erde, Mikrokosmos und Makrokosmos überschneiden sich, so daß die inneren und äußeren Welten ineinander enthalten sind und sich gegenseitig widerspiegeln können.



Eine interessante Analogie findet sich bei Harper [7], der die Risse in den Orakelknochen in Beziehung setzt zu den Leitbahnen im menschlichen Körper. In den medizinischen Manuskripten, die in den Mawangdui-Gräbern aufgefunden wurden, befassen sich zwei Texte ausführlich mit den Leitbahnverläufen sowie der Frage, bei welchen Krankheitsbildern Kauterisation – eine Form der Brennthherapie – angezeigt ist [4]. Eine Art der Kauterisation bestand darin, auf dem Scheitel des Patienten in Beifußblätter eingewickelten Hanf abzubrennen. Diese Form der Kauterisation basiert auf dem gleichen Prinzip und auf derselben Methode, wie sie beim Schildkrötenorakel angewendet wurde. So wie der Feuerbrand an vorbestimmten Löchern gebraucht wird, um die Risse im Schildkrötenpanzer sichtbar zu machen, wird Hitze an bestimmten Punkten des menschlichen Körpers angewandt, um das innere System der Leitbahnen zu stimulieren. So wie die Kauterisation des Orakelknochens eine verborgene innere Struktur enthüllt und eine kosmische Struktur aufzeigt, so stimuliert vergleichsweise die Kauterisation des menschlichen Körpers das verborgene innere Netzwerk.

*Das Enthüllen innerer Strukturen:
mögliche Parallelen zwischen
Knochenorakel und der Aus-
bildung früher Leitbahnsysteme*

Die Idee, daß alle Seins-Formen eine innere Struktur haben, die für magische Manipulationen empfänglich ist, ist für das alte China fundamental. Der Kosmos, die Topographie der Erde, die Lebewesen, die in ihr leben, und auch die innere Landschaft des Menschen sind alle miteinander verflochten. Die Enthüllung der inneren Struktur des Menschen weist auf die offensichtliche Übereinstimmung zwischen dem menschlichen Organismus und dem Kosmos hin.

B. Das *Yijing*, das Buch der Wandlungen

Mit dem *Yijing* erreichte die chinesische Sicht der Synchronizität ihre am weitesten fortgeschrittene philosophische Ausprägung. Das *Yijing* ist eine deutende Methode zur Wahrsagung in Form der *Bestimmung einer Zeitqualität*, die bereits in der Shang-Zeit verwendet wurde und sich wahrscheinlich aus dem Knochenorakel entwickelt hat. Die Bezeichnung

Das Yijing und Synchronizität

„Schafgarbenorakel“ charakterisiert eine Methode, bei der eine bestimmte Anzahl von Schafgarbenstengeln nach festgelegten Regeln ausgezählt wird, so daß eine gewisse Menge von Schafgarbenstengeln übrigbleibt, aus welchen schließlich ein Tri- oder Hexagramm gebildet wird. Die im Buch der Wandlungen dargestellten 64 Hexagramme repräsentieren die Strukturen des Dao in der Natur und in menschlichen Situationen, sie enthalten die Muster und die Dynamik des Universums.

C. G. Jung befaßt sich in seinem Essay „Synchronizität als ein Prinzip akausaler Zusammenhänge“ ausführlich mit dem *Yijing*. Er schreibt dazu: „Der chinesische Geist strebt, im Gegensatz zu dem griechisch erzogenen westlichen, nicht nach der Erfassung der Einzelheit um ihrer selbst willen, sondern nach einer Anschauung, welche das einzelne als Teil eines Ganzen sieht. Eine derartige Erkenntnisoperation ist dem reinen Intellekt aus naheliegenden Gründen unmöglich. Das Urteil muß sich daher in vermehrtem Maße auf die irrationalen Funktionen des Bewußtseins, nämlich auf die Empfindung und die Intuition, stützen. Das *Yijing* ist nun eine Methode, eine Situation ganzheitlich zu erfassen und damit das Einzelproblem in den Rahmen des großen Gegensatzspiels von Yang und Yin zu stellen ... Das *Yijing* besteht aus einer Sammlung von 64 Deutungen, in denen der Sinn jeder der 64 möglichen Yang-Yin-Kombinationen herausgearbeitet ist. Diese Deutungen formulieren das innere, unbewußte Wissen, welches mit dem jeweiligen Bewußtseinszustand zusammentrifft ... Die Methode ist wie alle divinatorischen, das heißt intuitiven Techniken auf das Prinzip des akausalen oder Synchronizitätszusammenhanges gegründet“ [12].

Erläuterungen zu jedem Hexagramm

Bei der Befragung des Schafgarbenorakels, des Buches der Wandlungen, entwickelt der Fragende mit Hilfe von Aufteilungen von Schafgarbenstengeln ein Hexagramm von sechs Linien, die geteilt (Yin) oder ungeteilt (Yang) sein können. Jedes Zeichen enthält:

- ein *Hexagramm* aus zwei Trigrammen, das Schriftzeichen, Bild (*xiang*).
- das *Urteil*: Text, um den Handlungsverlauf anzugeben, der seiner kosmischen Struktur entspricht.
- das *Bild*: Text, der die Bedeutung des Hexagramms in einer bildhaften Sprache darstellt.
- *Text*, der die einzelnen Linien in einer an mythischen Bildern reichen Sprache deutet.
- *Kommentare*: Erläuterungen zum Hexagrammnamen, zum Hexagrammtext, zur Symbolik der beiden Trigramme und philosophisch-ethische Auslegungen der Hexagramme.

Beispiel: Hexagramm 5. Ru/Das Warten (Die Ernährung):



oben das Abgründige, das Wasser
unten das Schöpferische, der Himmel

- *Urteil*: Wenn du wahrhaftig bist, so hast du Licht und Gelingen. Beharrlichkeit bringt Heil. Fördernd ist es, das große Wasser zu durchqueren.

- *Bild*: Wolken steigen am Himmel auf: das Bild des Wartens. So ißt und trinkt der Edle und ist heiter und guter Dinge.
- Anfangs eine Neun bedeutet: Warten auf dem Anger. Fördernd ist es, im Dauernden zu bleiben. Kein Makel ...
- *Kommentar* zum Hexagramm: Alle Wesen bedürfen der Nahrung von oben. Aber das Spenden der Speise hat seine Zeit, die man erwarten muß. Das Zeichen zeigt die Wolken am Himmel, die Regen spenden, der alles Gewächs erfreut und den Menschen mit Speise und Trank versieht. Dieser Regen wird kommen zu seiner Zeit. Man kann ihn nicht erzwingen, sondern muß darauf warten. Der Gedanke des Wartens wird außerdem nahegelegt durch die Eigenschaften der beiden Urzeichen: innen Stärke, davor Gefahr. Stärke vor Gefahr überstürzt sich nicht, sondern kann warten, während Schwäche vor Gefahr in Aufregung gerät und nicht die Geduld zum Warten hat [22].

Nach der Auszählung eines der 64 möglichen Hexagramme zur Orakelbefragung beginnt die Interpretation des Hexagramms. Jedes Hexagramm repräsentiert symbolisch 64 mögliche Situationen oder Zustände im Weltgeschehen; aber auch die Symbolik und die Plazierung der Trigramme, aus denen sie zusammengesetzt sind, sowie die Qualität und Positionierung der einzelnen Linien charakterisieren bestimmte Aspekte der individuellen Lage. Durch Veränderung der einzelnen Linien ergeben sich neue Hexagramme, so daß eine große Vielfalt von Zustandsbildern erscheint. In der zweiten Phase der Interpretation wird der den Hexagrammen zugehörige Text zu Rate gezogen.

Zur Orakelbefragung

Zwischen dem psychischen Zustand des Fragenden und dem Fall der Orakelmünzen oder der Verteilung der Schafgarbenstengel besteht kein kausaler Zusammenhang. Was diese Tatbestände verbindet, ist vielmehr eine Entsprechung, die nach chinesischer Auffassung darauf beruht, daß ein und dasselbe Sein sich sowohl im Psychischen wie im Physischen manifestiert. Auf diesem gemeinsamen Hintergrund beruht die Sinnhaftigkeit der Entsprechung, und es ist der Sinn, durch den sich synchronistische Phänomene unterscheiden von der zufälligen Koinzidenz ähnlicher oder aufeinander abgestimmter Ereignisse.

Mit dem *Yijing* kann eine Beziehung zwischen Himmel und Erde hergestellt werden. Alles, was auf der Erdenwelt stattfindet, ist eine Entfaltung von Mustern, die in der höheren Welt, welche für die normalen Sinne des Menschen unerreichbar ist, vorhanden sind. Diese Symmetriemuster haben ihren tieferen Grund in einem zeitlosen Zustand und entfalten sich innerhalb der Zeit und innerhalb der Realität unserer Wahrnehmung. Der Augenblick der Weissagung und das dadurch erhaltene Hexagramm sind ein Abbild des Keimes, aus dem die Zukunft entsteht.

Der primäre Aspekt der Natur liegt im Wechsel und in der *Wandlung*. Die von der Wandlung erzeugten Strukturen sind sekundär. Die Kräfte, welche die Bewegung induzieren, liegen nicht außerhalb der Dinge, sondern sind eine innere Eigenschaft der Materie.

„Diese Zeichen wurden als Bilder dessen, was im Himmel und auf Erden vorging, aufgefaßt. Dabei herrschte die Anschauung eines dauernden Überganges des einen in das andere, ebenso wie in der Welt ein dauernder Übergang der Erscheinungen ineinander stattfindet. Hier haben wir nun den entscheidenden Grundgedanken der Wandlungen. Die Zeichen sind Zeichen wechselnder Übergangszustände, Bilder, die sich

dauernd verwandeln. Worauf das Augenmerk gerichtet war, waren nicht die Dinge in ihrem Sein – wie das im Westen hauptsächlich der Fall war –, sondern die Bewegungen der Dinge in ihrem Wechsel. So sind die Zeichen nicht Abbildungen der Dinge, sondern Abbildungen ihrer Bewegungstendenz“ [22].

C. Das Dao

Der Zweck der Befragung des *Yijing* besteht im Aufdecken der Disposition der gegenwärtigen Lage, in der *Bestimmung einer Zeitqualität*. Ziel des Wissens um die gegenwärtige Disposition ist es, in Harmonie mit der Natur zu handeln. Dazu braucht der Weise weder sich noch seine Umwelt zu zwingen, sondern paßt lediglich seine Handlungen den Bewegungen des Dao an. „Die der natürlichen Ordnung folgen, fließen im Strom des Dao“ [22]. Diese Handlungsweise heißt in der daoistischen Philosophie „Wu-Wei“, ein Ausdruck, der wörtlich „Nicht-Handlung“ bedeutet und den Joseph Needham als „Enthaltung von gegen die Natur gerichteten Handlungen“ übersetzt. „Nicht-Handeln“ bedeutet nicht „nichts tun und schweigen“. Alles soll tun dürfen, was es von Natur aus tut, so daß seine Natur zufriedengestellt wird (*Zhuangzi* in [14]).

Zur Einheit des Universums im daoistischen Denken



Das wichtigste Merkmal des daoistischen Denkens – seine Essenz – sind das Gewährsein der Einheit des Universums und die gegenseitige Beziehung aller Dinge und Ereignisse. Der Kardinalpunkt dieser Weltanschauung ist die Erfahrung, daß alle Phänomene in der Welt Manifestationen einer einzigen fundamentalen Identität sind. Alle Dinge werden als voneinander abhängige und untrennbare Teile des kosmischen Ganzen gesehen, als verschiedene Manifestationen der gleichen letzten Wirklichkeit. Diese universelle Einheit und die gegenseitige Beziehung aller Dinge bilden den Schlüssel für das Verständnis des Analogie- oder Entsprechungsdenkens, denn durch diese gegenseitigen Verknüpfungen können sinnhafte Koinzidenzen auftreten, die in der linearen Kausalkette nicht miteinander zu verbinden sind.

In seinem Aufsatz über die Synchronizität hebt C. G. Jung hervor, daß es wegen der Koinzidenz der physischen und psychischen Ebene eine Einheits-Wirklichkeit geben muß – eine einzige Realität des physischen und des psychischen Bereichs, die er mit dem lateinischen Ausdruck *unus mundus* bezeichnete, die *eine* Welt, ein Begriff, den es schon bei einigen mittelalterlichen Philosophen gab. Diese Welt, sagt Jung, können wir uns nicht bildhaft vorstellen, sie übersteigt unser bewußtes Begreifen vollkommen. Wir können nur schließen oder vermuten, daß es irgendwo eine solche Realität gibt, die sich sporadisch in synchronistischen Ereignissen manifestiert.

Im normalen Leben sehen wir diese Einheit aller Dinge nicht, sondern teilen die Welt in getrennte Objekte und Ereignisse. Diese Unterteilung ist nützlich und notwendig, um mit unserer alltäglichen Umgebung umgehen zu können, aber sie ist keine Grundeigenschaft der Wirklichkeit. Sie ist eine Illusion unseres unterscheidenden und kategorisierenden Intellekts.

Die letzte Realität, die den von uns beobachteten Dingen und Ereignissen zugrunde liegt, ist das Dao, der Weg oder der Prozeß des Universums,

die Ordnung der Natur. Das Dao ist der kosmische Prozeß, an dem alle Dinge beteiligt sind. Indem der Weise dies erkennt und sein Handeln danach richtet, wird er „eins mit dem Dao“ und lebt in Harmonie mit der Natur. „Wer mit dem Lauf des Dao übereinstimmt und den natürlichen Vorgängen des Himmels und der Erde folgt, findet es leicht, die Welt zu lenken“ [14].

Das höchste Ziel des Daoisten ist, der Einheit und gegenseitigen Beziehung aller Dinge gewahr zu werden, den Begriff des isolierten individuellen Ich zu überwinden und sich mit der „letzten Realität“ zu identifizieren. Dieses Gewahrwerden ist nicht nur ein intellektueller Vorgang. Zhuangzi sagt: „Wenn es möglich wäre, darüber zu sprechen, hätte es jeder seinem Bruder erzählt.“ Die Erkenntnis der letzten Wirklichkeit ist eine tiefe mystische Erfahrung, die den ganzen Menschen erfaßt und letztlich religiöser Natur ist.

Literatur

1. Bohr N. Atomic Theory and the Description of Nature. Cambridge: Cambridge University Press, 1961.
2. Briggs J, Peat FD. Die Entdeckung des Chaos. München: Hanser, 1990.
3. Capra F. Das Tao der Physik. München: Knaur, 1997.
4. Engelhardt U. Neue archäologische Funde zur Leitbahtheorie. Chin Med 1998;13:93–100.
5. Franz M-L v. Wissen aus der Tiefe: Über Orakel und Synchronizität. München: Knaur, 1992.
6. Granet M. Das chinesische Denken. Frankfurt: Suhrkamp, 1989.
7. Harper DJ. „Wu Shih Erh Ping Fang“: Translation and Prolegomena. Ann Arbor University Microfilms, 1982.
8. Heisenberg W. Physik und Philosophie. Berlin: Ullstein, 1973.
9. Hempen CH. Die Medizin der Chinesen. München: Bertelsmann, 1988.
10. Hertzner D. Das alte und das neue Yijing. München: Diederich, 1996.
11. Jaffé A. Die Welt der Entsprechungen: Synchronizität und Kausalität. Eranos Jahrbuch 1975;42:1–42.
12. Jung CG. Synchronizität, Akausalität und Okkultismus. München: dtv, 1997.
13. Mansfield V. Tao des Zufalls. München: Diederich, 1998.
14. Needham J. Science and Civilisation in China, Vol. 2. London: Cambridge University Press, 1956:51.
15. Peat FD. Synchronizität. München: Barth, 1989.
16. Porkert M. Der wissenschaftliche Ort der Akupunktur. MMW 1976;118: 421–4.
17. Porkert M. Richtung und Maß; Medizinisches Denken in Europa und in China. Eranos Jahrbuch 1980:149–98.
18. Porkert M. Chinesische Arzneimitteltherapie auf der Grundlage der traditionellen Diagnose. Naturheilpraxis 1982;6:851–6.
19. Porkert M. Die chinesische Medizin. Stuttgart: Econ, 1988.
20. Roetz H. Mensch und Natur im alten China, Zum Subjekt-Objekt-Gegensatz in der klassischen chinesischen Philosophie. Frankfurt: Lang, 1984.
21. Roetz H. Die chinesische Ethik der Achsenzeit. Frankfurt: Suhrkamp, 1992.
22. Wilhelm R. I Ging. München: Diederich, 1995.

*Korrespondenzanschrift: Dr. med. Dr. sc. nat. Toni Fischer,
Stodolastraße 20, CH-8053 Zürich.*